

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **13 (1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erster Linie auf die Stimmung und die Gedanken, mit welchen wir vor sie hintreten.»

Der Mann, der, nebenbei gesagt, ungefähr vierzig Jahre alt sein mochte und mehr nach innen zu denken schien als seine gesprächige Frau, pflichtete mit einem stillen Blick auf mich bei.

Die Frau, schätzungsweise fünfunddreissig Jahre zählend, gross, wie ihr Mann, mit bestimmten, aber doch weiblich schönen Gesichtszügen, gab ihrer Zustimmung Ausdruck, indem sie (meinen Gedanken eigentlich umkehrend), mit einem Anflug von Gefühlsligkeit sagte: «Bei mir löste der Anblick dieser weiten, schönen Landschaft den *Schöpfungsgedanken* aus; und ich glaube, dass kein fühlender Mensch vor sie hintreten kann, ohne laut oder im stillen dem zu danken, der das alles so schön gemacht hat. Meinen Sie nicht auch?»

Ich war etwas in Verlegenheit; denn das meinte ich wirklich nicht; aber ich wollte ebenso wenig die schönen Gefühle verletzen, von denen ich nicht wusste, wie tief sie waren, als mich selber verleugnen. Deshalb sagte ich, dass sich mir bei solchem Schauen der *Werdegedanke* aufdränge, und ich gab einiges von meinem erdgeschichtlichen Wissen zum besten: von Gletschern und Moränen, vom einstigen Meer, auf dessen Grund wir eben sehen, von Flussablagerung, Gebirgsfaltung, Vulkanismus und so weiter.

Nach einigem Nachdenken fragte mich die Frau, ob ich denn das Wort «Werdegedanke» im Gegensatz zu «Schöpfungsgedanke» gebraucht habe.

Ich antwortete mit der Gegenfrage, ob sie «Schöpfung» im biblischen Begriffe verstehe.

Selbstverständlich, erwiderte sie, die Bibel sei ja das einzige Buch, das uns über den Anfang der Welt einige Aufschlüsse gebe.

Woher denn der Bibelschreiber sein Wissen habe; dabei gewesen sein könne er nicht, da nach biblischem Bericht der Mensch zuletzt erschaffen worden sei.

Gott habe ihm gewissermassen diktiert.

Wie sie sich diesen Vorgang vorstelle?

Gott habe ihm den Gedanken eingegeben — *geoffenbart*, wie man sage.

Ich muss hier einschieben, dass wir nicht auf derselben Stelle stehen geblieben waren, sondern rüstig bergan marschierten. Ich mässigte meine Gangart etwas, und die beiden schienen in der Lebhaftigkeit des Gesprächs gar nicht zu fühlen, dass sie wenigstens doppelt so rasch gingen als vorher.

Die Frau (die Frauen unter den Lesern mögen mir verzeihen, dass ich nicht sage: Dame. Und wenn sie mir's nicht verzeihen, nicht nur das, wenn sie mich im stillen nicht loben deshalb, so stellen sie ihrem Sprachgefühl ein schlechtes Zeugnis aus). Also: Die Frau ging in der Mitte, ihr Gatte links,

ich rechts von ihr. Es freute mich nun, diese beiden Menschen gefunden zu haben. Wenn der Mann vorläufig auch meistens schwieg, so nahm er doch sichtlich lebhaften Anteil an unserm Gespräch, und obwohl ich das Alleinsein viel mehr liebe als die Gesellschaft — sie wirkt nämlich in der Regel verdumpfend — so geselle ich mich ab und zu ganz gerne andern bei, sofern man, wie wir nun, einen von Klatsch, Sport, Mode und faulen Witzen unberührten Gesprächsstoff findet.

«Wie erklären Sie sich's denn,» erwiderte ich, «dass Gott etwas später — es handelt sich nach biblischer Zeitrechnung um die Kleinigkeit von rund fünftausend Jahren — einem andern Manne einen Gedanken eingegeben hat, der die Offenbarung jenes Bibelschreibers über den Haufen wirft, indem er der Erde eine völlig andere Stellung im Weltall zuweist, sie in ein ganz anderes Verhältnis zur Sonne bringt als Ihr biblischer Gewährsmann?»

Da mich die Frau verwundert ansah, fuhr ich fort: «Sie verstehen: Ich denke an Kopernikus; ich denke auch an Newton, Kepler, Galilei, Frauenhofer und andere, die uns über die Bewegung und die Beschaffenheit der Gestirne sichere Aufschlüsse geboten haben. Welche von diesen beiden Offenbarungen ist für Sie die gültige? Glauben Sie trotz allen astronomischen Entdeckungen und Berechnungen, die uns Sonnen- und Mondfinsternisse und sämtliche beobachtbaren Erscheinungen in der Sternenwelt auf Jahrhunderte hinaus sekundengenau voraussagen können, an die biblische stilletende Erde und die sie umkreisende Sonne?»

«Wo denken Sie hin!» schmolte die Frau, die sich nun wahrscheinlich an ihrer wissenschaftlichen Ehre gekränkt fühlte.

«Selbstverständlich nicht. Nun sagen Sie mir aber: Welchen Wert hat denn die biblische sogenannte Offenbarung? Welchen sittlichen Wert hätte der Glaube zu einem Gott, der über sein eigenes Werk so widerspruchsvolle Auskünfte erteilt? Und drittens: Ist unter diesen Umständen überhaupt noch von einem Gott zu sprechen, den Begriff Gott aufgefasst als Idee der Vollkommenheit, in erster Linie der Vollkommenheit in moralischer Hinsicht?»

«Aber mein Herr,» sagte meine Gegnerin ein klein wenig gereizt, «dieser Widerspruch braucht von Gott aus gar nicht zu bestehen. Es lässt sich leicht denken, dass Gott in seinen ersten Offenbarungen dasselbe gesagt hat wie in seinen späteren, dass aber jene Empfänger sie gemäss ihrem ungereiften Verstande höchst unvollkommen und missverständlich wiedergegeben haben.»

«Das genaue Gegenteil zu verstehen,» erwiderte ich, «ist allerdings ein starker Fehler; und ein Gott, der sich so stümperhafte Vermittler hält, dass er durch ihre Schuld auf alle Ewigkeit hinaus von seinen eigenen Geschöpfen der Doppel-

Feuilleton.

Vermischtes.

Der Papst gegen die Freimaurerei in Polen.

Der Papst wandte sich in einer Ansprache an polnische Pilger heftig gegen den wachsenden Einfluss der Freimaurerei in Polen, die er als Kräfte der Hölle bezeichnete. Pius XI. sagte u. a.: Man muss auf der Hut sein, weil es nicht an Heimtücken, Gefahren und Drohungen fehlt. Die Feinde des Guten, die der Herr Kräfte der Hölle nannte, greifen auch in Polen an sich. Die Freimaurersekten, die überall ihren schädlichen Einfluss auf das religiöse und bürgerliche Leben auszuüben sucht, hat nicht auf Polen verzichtet und sucht auch bei Euch einen Einfluss auszudehnen, der nur zerstörend wirken kann auf die kostbare Erbschaft des Glaubens, der Religion und des gesunden Bürgerlebens. Diese Schätze müssen unversehrt erhalten werden.

Der Papst schloss mit der Aufforderung zum Zusammenschluss, um die Kräfte der Hölle nicht überhand nehmen zu lassen. Man müsse beten, da gegen diese Feinde die menschlichen Kräfte nicht ausreichen.

Diese Rede des Papstes ist auf den Umstand zurückzuführen, dass in Polen die Freimaurer die Einführung des Religionsunterrichtes in den Schulen und andere Bestimmungen des Konkordats bekämpfen.

Die Freimaurer, die doch noch da und dort einem «Obersten Weltenbaumeister» die Ehre geben — Kräfte der Hölle! Was sind

dann wir, denen jeder Gott als Glaubensgegenstand reine Illusion ist? Uns schaudert schon bei dem Gedanken, dass der Papst auch einmal auf uns könnte zu sprechen kommen. Wir befürchten, die Hölle wird nicht — tief genug sein.

Die religiöse Borniertheit in den U. S. A.

Eine moderne Arche Noah. Dass die ganze Küste des Stillen Ozeans wegen der Sündhaftigkeit der Bevölkerung in den grossen Städten demnächst ins Meer versinken wird, ist die felsenfeste Ueberzeugung eines exzentrischen Einsiedlers William Greenwood aus Olympia im Staate Washington. So fest ist dieser «moderne Noah» von dem Herannahen einer neuen Sintflut überzeugt, dass er in dem Gewässer des Puget-Sundes eine moderne Arche erbaut hat, um sich und die wenigen Frommen bei dem bevorstehenden Weltuntergang zu retten. Der Bau der Arche ist vollendet; sie ist etwa 60 Fuss lang und 22 Fuss breit und hat zwei Decks, die sich 18 Fuss über dem Wasserspiegel erheben. In den eigentlichen Schiffskörper ist noch ein zweites Schiff hineingebaut, so dass das Fahrzeug einen höchst merkwürdigen Eindruck macht. Es ist zwar sehr fraglich, ob der im Schiff angebrachte Motor, der gar nicht erprobt wurde, im entscheidenden Augenblick seinen Dienst tun wird, doch das ist Greenwood gleichgültig; er legt viel mehr Wert auf die buntpfarbige Ausmalung des Schiffskörpers, den er mit roten, grünen und blauen Malereien verzert. Besonders häufig sind Baumornamente angebracht, in denen der «Baum des Lebens» dargestellt werden soll. Die Kajüten sind alle reich ausgemalt und vollständig eingerichtet. In den Lagerräumen befindet sich ein wunderliches Durcheinander von allen möglichen

zünftigkeit geziehen werden kann, ist — gestatten Sie, dass ich spreche wie ich denke — eine höchst fragwürdige Figur.»

«Sehr gut, sehr gut,» pflichtete der Mann bei, mehr zu sich selber als zu mir sprechend und auch ohne einen Blick zu mir herüberzuwerfen, so dass ich eigentlich im Zweifel war, ob ich sein Wort als Zustimmung oder als Ironie aufzufassen habe.

«Uebrigens,» fügte ich bei, «ist Ihnen von der Schule her das eine und andere aus der Erd- und Naturgeschichte bekannt. Sie wissen, dass es sich bei der Umbildung der Erdoberfläche wie bei der Entwicklung der Lebensformen um ungeheuer lange Zeiträume handelt, so dass Ihnen bei genauerem Nachdenken die Geschichte vom Sechstageswerk als ein ganz unbeholfener, kindhafter Deutungsversuch erscheinen muss.»

Hier glaubte die Frau eine schwache Stelle in meinen Forderungen entdeckt zu haben. In Siegesgewissheit leuchteten ihre Augen auf, als sie entgegnete: «Ja, wenn Sie meinen, dass ich einen Schöpfungstag mit vierundzwanzig Stunden bemesse, muss Ihnen meine Verteidigung der biblischen Schöpfungsgeschichte allerdings kindisch vorkommen. Aber das tue ich doch nicht. Ich rechne dabei mit Jahrhunderttausenden und Jahrmillionen so gut wie Sie! Sehen Sie, mein Schöpfungsgedanke ist von Ihrem Werdegedanken gar nicht so weit entfernt. Es handelt sich letzten Endes nur um ein anderes Wort für dieselbe Sache!»

«Ja, Verehrteste,» gab ich zurück, «es würde mich natürlich ganz ausserordentlich freuen, mit Ihnen einer Meinung zu sein. Allein ich glaube wirklich, dass Sie sich in bezug auf die Uebereinstimmung zwischen Ihrer und meiner, das heisst zwischen der biblischen und der wissenschaftlichen Weltklärung in einem starken Irrtum befinden.»

«Wieso denn?»

Das schmerzliche Erstaunen, das in diesen beiden Worten lag, war durchaus ungekünstelt, und es tat mir wirklich leid, auf meiner Behauptung beharren zu müssen.

«Sie übersehen,» erklärte ich, «dass eine Schöpfung oder also ein Werdegang in der Entwicklung nach der Reihenfolge der biblischen Schöpfungstage ganz andere Lebensbedingungen geschaffen hätte, als tatsächlich bestehen, dass also auf Grund dieser Schöpfungsreihenfolge unsere Pflanzen und Tiere gar nicht hätten entstehen können.»

«Ich bin wirklich begierig,» sagte die Frau, und auch der Mann schien von meiner Behauptung überrascht zu sein.

«Sie wissen,» fuhr ich fort, «dass das Leben auf der Erde von der Sonne abhängt. Ohne Sonne keine Pflanzenwelt, und ohne diese kein anderes Leben. Nicht wahr?»

«Einverstanden.»

«Gut. Nun hat aber nach der biblischen Darstellung Gott die Pflanzenwelt am dritten, die Sonne jedoch erst am vierten

Tag erschaffen. Danach müsste, da Sie selber einem Schöpfungstag als Mindestdauer einige Jahrhunderttausende zuschreiben, in dieser langen Zeit eine Pflanzenwelt ohne Lichtbedürfnis, also eine vollständig anders geartete Welt von Gräsern, Kräutern und Bäumen bestanden haben.»

«Oh, da irren Sie sich aber ganz gewaltig!» triumpierte meine Wandergenossin, «vom ersten Tag heisst es, dass Gott das Licht erschaffen habe!!»

«Das Licht, jawohl. Aber sagen Sie mir, Verehrteste, was für ein Licht? Für die Erde und das Leben auf der Erde kommt doch einzig das Sonnenlicht in Betracht; wir kennen keine andere Lichtquelle als die Sonne. Von Mond und Sternen ist da gar nicht zu reden, abgesehen davon, dass auch diese erst am vierten Tag ans Firmament gesetzt worden sind. Also bitte, woher kam denn das Licht, das Gott am ersten Tag von der Finsternis schied? War es eine Probesonne als Nothelfer, bis die richtige erschaffen war? Warum erschuf Gott nicht gleich die richtige? Warum erst am vierten Tag? Verstand er sich noch nicht darauf? Bitte, sagen Sie mir Ihre Meinung!»

Die Frau gab zu, dass ihr diese doppelte Lichtschöpfung noch gar nie aufgefallen sei, und der Mann bekannte vollends, höchst selten in der Bibel gelesen zu haben. Was er von ihr wisse, das stamme aus der Schule und dem Religionsunterricht.

«Das ist die allgemeine Erscheinung,» sagte ich, «die Menschen glauben an die Bibel und wissen nicht, was drin steht. Sie begnügen sich mit dem, was ihnen darüber gesagt wird und denken, dass das schon richtig sein werde.»

«So ist's in der Tat,» bestätigte der Mann, «man lässt sich die geistige Nahrung zubereitet vorsetzen wie die leibliche und isst drauf los, weil es so am bequemsten ist. Aber das richtige wäre: selber auswählen und selber kochen; dann wüsste man, was man hat.»

(Fortsetzung folgt.)

Der Zweifrontenkrieg der Weltmission.

Die Universität Tübingen hat eine Missionsprofessur geschaffen, eine Angelegenheit, die einmal für sich zu besprechen wäre. Uebertragen wurde sie dem bekannten Fachmann auf dem Gebiet der Mission, Dr. M. Schlunk. Er hielt seine Antrittsrede über: «Die Bedeutung der Missionstagung in Jerusalem für Wissenschaft und Leben der Kirche.»

Der «Missionsprofessor» sprach in sehr bemerkenswerter Weise von einer Frontänderung der Mission in der Gegenwart, und diese Frontänderung bezeichne den Beginn eines eigentlichen Zweifrontenkrieges.

Gegenständen, darunter ungegerbte Schafsfelle und Konserven. Etwa 80 Personen können in der Arche Unterkunft finden. So gross ist etwa die Zahl des heiligen Bundes, dem Greenwood angehört und dessen Leiter ein Prediger namens Young ist. Dieser Young, der durch das Land zieht, um die sündige Menschheit vor der nahenden Sintflut zu warnen und zur Einkehr zu ermahnen, hat Greenwood «erweckt». Er hatte daraufhin Visionen, die in ihm den Entschluss reifen liessen, die Arche zu bauen und als ihr Kapitän in dem Schiffe seine Wohnung aufzuschlagen. «Eine grosse Zerstörung wird kommen,» erklärt er. «Die Küste wird ins Meer sinken von Nordkanada bis Südkalifornien und die Haufen der Toten werden sich bis zu den Gebirgen ausdehnen. San Francisco wird erst nach der dritten Erdschütterung versinken. Ich werde also Zeit haben, die Bewohner zur Flucht aufzumuntern, aber diese werden nicht hören.» Tiere will der moderne Noah nicht in seine Arche nehmen; er erklärt, dass da nicht genügend Raum vorhanden sei und dass er sich darauf beschränken müsse, die wenigen Frommen zu retten, die die Sündhaftigkeit der Welt erkannt und ihr abgeschworen haben.

(Aus den «Basler Nachrichten».)

Geschichte des Atheismus.

Pastor Hackländer in Bremen sagte in einem Vortrag «Wir und die Freidenker»: «Wer sich durch die vier Bände von Mauthners «Geschichte des Atheismus hindurchgearbeitet habe und nicht ganz gefestigt sei, der fasse sich an den Kopf und frage sich: Was gibt es doch noch für Idioten, die an Gott glauben!»

Das hätte sich Mauthner nicht träumen lassen, dass sein Werk noch 'mal solch eine Anerkennung findet.

Küster.

(Aus der «Leuchtrakete».)

Russland.

Ein wesentliches Geschehnis ist aus Moskau zu melden. Dort hat der Gewerkschaftsrat beschlossen, neun Hochschulen für antireligiöse Aufklärung ins Leben zu rufen und zu finanzieren. Diese Hochschulen sollen vornehmlich der Erziehung von Propagandakräften dienen, von Propagandakräften, die späterhin auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion gegen die «Erziehungsarbeit» der Kirche eingesetzt werden sollen. Wir werden die Arbeit dieser neuen Hochschulen aufmerksam zu verfolgen haben.

(Aus dem «Atheist».)

Clemenceaus' Urteil über die katholische Kirche.

«L'Eglise catholique est destructrice d'initiative humaine, elle a l'art de fabriquer par la discipline de soumission ces inintelligences dont la puissance d'ensemble attire les lâchetés.

Elle a besoin, pour sa feinte grandeur, de fonder son idéalisme sur la faillite de la connaissance, c'est-à-dire sur la déchéance humaine, tandis que la science de l'être et de ses conditions tend à organiser la libre évolution de l'humanité, progressivement affranchie des entraves de l'ignorance, frayant péniblement sa voie vers des approximations de vérité, vers des formes d'iniquité moindre.»

Georges Clemenceau.

Zu Deutsch, in freier Uebersetzung:

«Die katholische Kirche wirkt vernichtend auf die menschliche Unternehmungslust, sie versteht es, durch ihre Forderung nach un-

Zu dem alten Gegner ist ein neuer hinzugekommen, neben den Auseinandersetzungen mit den nicht-christlichen Missionen vernotwendigt sich heute der Kampf gegen eine neue, Mission und Religion gleichermassen bedrohende Macht. Sie kann bezeichnet werden als Säkularismus. Das Wort, von Amerika in Umlauf gebracht, bürgert sich weithin ein. Was ist Säkularismus? Auf diese Frage lässt sich mit dem Sekretär des Internationalen Missionsrates etwa antworten: Es ist ein neues Wort für eine neue Lage. Das Wort bezeichnet den Geist der Zivilisation und Weltseligkeit, der mit dem unfehlbaren Anspruch alleiniger Wissenschaftlichkeit auftritt, der alles, was auf Erden geschieht, rein irdisch verhaftet und aus kausalen Zusammenhängen erklärt. Es ist der Gesamtgeist der Diesseitigkeit, der ohne Gott und ohne Jenseits alles auf die Gesetze des Stoffes und der Kraft zurückführt. In dem Wort spiegelt sich also eine Weltanschauung und eine Lebensauffassung; sie hat ein eigentümliches Lebensgefühl im Gefolge, das «schon dadurch erobernde Kraft entfaltet, dass es sich wie selbstverständlich als das einzig Vernünftige und einzig Mögliche gebärdet». Dieser Geist ist heute in der Tat, wie die Geschichte auf allen Gebieten aufweist, der gefährlichste Feind des Christentums. Er schafft und nutzt zugleich eine neue Lage, die die Umschichtung in der geistigen und geographischen Welt nach dem Kriege zur Folge hat. Und er kann nicht ernst genug genommen werden in der Heimat, besonders angesichts jenes Optimismus sicherer Kirchlichkeit, der weite Kreise gefangen hält. Die Mission aber steht auf Vorposten und bekommt die Gefährlichkeit und Tragweite der gegnerischen Macht am ehesten zu spüren. Hier sind keine der so beliebten Phrasen am Platz, wie: Alles schon dagewesen, wir kennen die Unkräuter des Positivismus und Materialismus, sie kommen und gehen und wecken nur stärkere Ueberwinderkräfte — da sagt nur die Mission: Nein! Nein, die Lage ist wirklich diesmal eine andere und einmalige! Denn es ist heute der Geist der Zeit, und er eilt auf Windesflügeln um den Erdball, um in Tokio, Johannesburg, Warschau und Chicago, Angora und Buenos-Aires gleiche Stimmungen und verwandte Lebensauffassungen zu schaffen. Der Säkularismus ist eine weltumspannende Bewegung geworden, er ist von sieghafter Expansionskraft beseelt.

Und alles das findet geistesgeschichtlich seine Untergründe in der Tatsache der religiösen Krisis, die durch die abendländische Christenheit hindurchgeht. Die Gegensätze in der Geschichte der Menschheit arbeiten sich immer stärker heraus, und ihr Aufsteigen aus apokalyptischen Tiefen macht es offenbar, dass wir an einer der grossen Entscheidungszeiten angelangt sind. Die rein an das Diesseits gebundene Lebensauffassung des Säkularismus bedeutet eine Kampfansage nicht

bedingter Unterwerfung bei ihren Gläubigen jene Intelligenzlosigkeit zu bewirken, die in ihrem Gefolge denn auch immer die Feigheit hat.

Um sich ihre erlogene Grösse zu erhalten, muss sie ihren Idealismus gründen auf den Bankrott der Erkenntnis, d. h. auf die Bankrotterklärung der Menschheit und Menschlichkeit. Die Wissenschaft dagegen des realen Seins strebt nach Ermöglichung der freien Entwicklung der Menschheit und Menschlichkeit, sie will der Menschheit die Fesseln der Ignoranz Stück für Stück abnehmen und, wenn auch mühsam, ihr und sich einen Weg bahnen zur Wahrheit und Gerechtigkeit.»

Katholische Gehässigkeit.

Die Geschichte liegt zwar schon etwas zurück, ist aber doch wahr und erzählenswert:

Letzten Februar wurde der Methodistenprediger Johann Loebel in Miskolc, einer mittelgrossen Stadt Ungarns, vor Gericht gezogen. Warum? Man höre und staune! Katholische Frauen hatten sich mit einer Methodistenfrau auf der Strasse unterhalten darüber, ob Maria noch Kinder ausser Jesus gehabt habe oder nicht. Da Loebel gerade vorbei ging, wurde er herbeigerufen und gebeten, gemäss Heiliger Schrift Auskunft zu geben. Der Prediger teilte mit, Maria habe noch andere Kinder gehabt. Nun erfolgte Anzeige bei der Staatsanwaltschaft; dem guten Prediger wurde ein Prozess angehängt. Er verteidigte sich mit dem Testament in der Hand. Der Richter sprach ihn frei.

Die Tradition über Jesus, geschweige denn über dessen Ge-

nur an die Geltung des Christentums, sondern sie bedroht die führenden Religionen der Welt überhaupt.

Davon hat man gerade im Osten einen starken Eindruck. Da diese Krisis auch von den Vertretern der alten ostasiatischen Religionen empfunden und offen zugegeben wird, könnte sich der Gedanke eines Schutz- und Trutzbündnisses aller Weltreligionen zur Bekämpfung des neu erstandenen gemeinsamen Gegners nahe legen. Aber die Zeichen der Zeit deuten auf etwas anderes. Der Geist der Diesseitigkeit hat nämlich auch die bereits unsicher gewordenen alten Religionen in ihrem Bestande unterwühlt, um sie mit dem eigenen Geiste des Säkularismus zu erfüllen, und dadurch eine neue Lage geschaffen: Nicht Einheitsfront aller Religionen gegen den Säkularismus, sondern: Einheitsfront aller nicht-christlichen Religionen und des Säkularismus gegen das Christentum!

Die alten ostasiatischen Religionen haben eine zähe Lebenskraft. Sie fühlen sich zwar durch den Zusammenstoss mit der abendländischen Kultur bis ins Mark erschüttert, aber diese Erschütterung ist ihnen nicht das Symptom eines bevorstehenden Todes, sondern der Antrieb zu bewusster Neubelebung. Diese Auferstehung der alten Religionen kann nach der Lage der Dinge in keiner andern Richtung erfolgen als im Gegensatz zum Christentum.

(Nach einem Aufsatz im «Geisteskampf der Gegenwart».)

H.

Lamarck.

(Zum Gedenken seines Todestages im Dezember 1829.)

Von Arthur Seehof.

... Es war am 18. Dezember 1829, dass das Leben eines genialen Menschen und epochalen Wissenschaftlers zu Ende ging. Blind, arm, verlassen und fast vollkommen vergessen, starb vor nunmehr hundert Jahren der Chevalier de Lamarck, Jean Baptiste Pierre Antoine de Monet.

Die Mitwelt hat wohl, wenn auch nur verübergend, dem Systematiker Lamarck Gerechtigkeit widerfahren lassen, dem eigentlichen Schaffen des grossen Gelehrten hat sie aber nicht nur Missachtung, sondern Hohn, ja geradezu Spott entgegengebracht. Erst die Nachwelt hat anders über das wissenschaftliche Denken und Tun des französischen Naturforschers geurteilt. Sie hat die Arbeiten Lamarcks für die Systematik der Pflanzen und Tiere keineswegs vergessen, im Gegenteil, z. B. seine Studien über versteinerte Muscheln als grundlegend anerkannt, und dann hat sie die ehemals verlacht und verfluchten Theorien über die natürliche Entwicklung der Organismen

schwister, zerfliesst uns in Nebel und Mythos. Aber in Ungarn kann die katholische Kirche auf Grund solcher Differenzen in Sachen der Mythologie Strafprozesse anhängig machen. Hätten wohl die Griechen für die Behauptung, dass es zehn und nicht neun Musen gebe, auch strafrechtliche Mittel ergriffen? Und wir sind im 20. Jahrhundert!

H.

Der Herr Pastor wird es schon wissen!

Die folgende kleine Geschichte entnehme ich Nr. 19 der «Christlichen Welt». Zwar ist sie nicht für profane Ohren bestimmt, aber die «Ch. W.» wird es mir just nicht übel nehmen!

Herr Pfarrer Classen erzählt: Jüngst hörte ich das apostolische Bekenntnis von einem jungen Pastor mit romantischem Eifer vorgelesen. Auf dem Heimweg sagte ich zu einem Herrn, der neben mir gesessen hatte, mich verletze diese Art des Apostolikums. Es seien zu viele Vorstellungen aus einem lange zerstörten Weltbild darin. Da wurde mein Begleiter sehr erregt: Es sei aber doch unser altes, heiliges Apostolikum! Unser verpflichtendes Bekenntnis! Endlich fragte ich: «Was muss man sich denken unter dem Ausdruck: Niedergefahren zur Hölle?» Er antwortete, das wisse er nicht. Da war ich nun erschrocken und rief: «Aber ich bitte Sie, wir sind doch evangelische Christen, wir sollen uns doch klar sein darüber, was wir glauben!» Antwort: «Der Herr Pastor wird ja wissen, was das bedeutet.»

Pfarrer Classen fährt fort: «Also das ist nun bei diesem pathetischen Eintreten für ein Bekenntnis, dessen Begriffsmaterial veraltet ist, herausgekommen: Ein Götzenbild, das blind verehrt wird.»

der Vergangenheit entrissen und in den Mittelpunkt naturwissenschaftlichen Erkennens gestellt. Heute gilt Lamarck, neben Darwin, als der Begründer der Deszendenztheorie. Und Theodor Lessing, dem bekannten Wissenschaftler, scheint «in Lamarcks herrlicher «Philosophie zoologique», welche die aktive Eigenmacht der Organismen und ihre spontane Selbstanpassung gegenüber der vermeintlichen Allmacht der Naturzüchtung zu ihrem Recht kommen lässt, ein weit philosophischerer Geist lebendig zu sein, als in den zeitlich viel späteren Schriften Darwins und der Darwinianer».

Deszendenztheorie: hierüber einige Worte. Keime dieser Theorie: der biologischen Entwicklungslehre, finden sich schon bei den Denkern des Altertums, bei Heraklit, Empedokles, Anaxagoras, Demokrit, Anaximander u. a. Fast alle diese Griechen lehrten eine Urzeugung und dann eine Entwicklung, die unzweckmässige Lebensformen ausmerzt, zweckmässige auswählt und entsprechend den gegebenen Lebensbedingungen sich entwickeln lässt.

Das Christentum, der Katholizismus, hat es verstanden, die nicht sehr bekannt gewordenen Lehren der griechischen Denker vollends in Vergessenheit geraten zu lassen. Denn diese Lehren widersprechen ja auf das Entschiedenste dem biblischen Märchen von der Erdschöpfung und von der Tier- und Menschenschöpfung. Als aber in Europa die Macht der Kirche im Schwinden begriffen war, als sich im 17. und 18. Jahrhundert der menschliche Geist freier als vorher regen und betätigen konnte, da begann dieser Geist auch wieder über die Frage aller Fragen, über die Entstehung des Weltalls, der Erde und ihrer Bewohner nachzudenken. Das biblische Märchen galt zwar immer noch ganz allgemein als ein sachlicher Bericht von der Welterschöpfung, und über die Tier- und Menschenschöpfung konnten sich die grossen Massen kaum andere als biblische Vorstellungen machen. Doch, wenn auch nur für kleine Kreise ernster Forscher, war das biblische Märchen keineswegs mehr mit naturwissenschaftlichem Wissen und Erkennen vereinbar. Es war um die Jahrhundertwende, 1809, da erschien Lamarcks geniales und grundsätzliches Werk, die «Philosophie zoologique», dieses Werk, das die Deszendenztheorie, die biologische Entwicklungslehre, begründete, die Lehre von der natürlichen Entwicklung der Tier- und Pflanzenarten im Laufe der Erdgeschichte und von den Tatsachen, die auf diese Entwicklung hindeuten, sie beweisen, und von den Ursachen dieser Entwicklung. Selbstverständlich war Lamarcks Entwicklungstheorie noch keineswegs eine lückenlose und vollkommene, aber Lamarck war der erste, der diese Theorie in ihrer heutigen Form fand und begründete. Sie ist später durch Geoffroy de St. Hilaire, durch Darwin und durch Haeckel ergänzt und weitergeführt worden. Volle Geltung hat sich die Deszendenztheorie bis heute noch nicht verschaffen

können. Es wird immer noch — und mit viel Leidenschaft wenn auch mit wenig Verständnis — gegen sie gekämpft. Und einer unserer Besten, der Biologe Prof. Dr. Paul Kammerer, ist von seinen mächtigen und zynischen Gegnern so weit gebracht worden, dass er vor nunmehr drei Jahren seinem Leben selbst ein Ende setzte...*)

Nicht alle vermögen so tapfer und entschieden dem Hohn und Spott einer Mitwelt Trotz zu bieten, wie das Lamarck sein ganzes langes Leben vermocht hat. Es ist ein wahrhaft tragisches Schicksal, das dieses Leben begleitete. Jean Baptiste Pierre Antoine de Monet, Chevalier de Lamarck, wurde am 1. August 1744 als das elfte Kind eines armen französischen Edelmannes geboren. Gegen seinen Willen wurde das Kind, auf Betreiben des Vaters, in eine Jesuitenschule gesteckt, die es aber sofort nach dem Tode des Vaters verliess. Es waren unruhige Zeiten, und der kaum siebzehnjährige Lamarck, der mit seinem Leben damals nichts Rechtes anzufangen wusste, stellte sich der französischen Armee zur Verfügung. Er wurde sofort zu den kämpfenden Truppen nach Deutschland befördert, wo er schnell zum Offizier avancierte. Nach dem Pariser Frieden von 1763 kam er mit seinem Truppenteil nach Monaco in Garnison. Ein unglücklicher Zufall verursachte ihm eine Zerrung am Halse, die ihn zwang, dem Soldatenleben Valet zu sagen. Erst durch schwierige Operationen konnte das Leiden behoben werden, doch mit dem Militärdienst war es endgültig vorbei. 400 Franken betrug die Pension, die Lamarck jetzt jährlich erhielt. Und während er die Universität besuchte, um Medizin zu studieren, musste er, um das zum Leben Notwendige zusammenzubringen, in einem Bankhaus als Schreiber schuften. Doch seine Energie und seine Arbeitslust waren riesengross. So fand er neben dem Studium und neben den beruflichen Arbeiten noch Zeit sich mit Botanik, Chemie und Meteorologie zu beschäftigen. Früh vollendet er sein erstes grosses Werk, die dreibändige Arbeit «Flore française». Dieses Werk verschafft ihm nicht nur viel Anerkennung und Popularität, durch dieses Werk erwirbt er die Aufnahme in die «Königliche Akademie der Wissenschaften». Noch nicht 40 Jahre alt, ist Lamarck imstande, einige grössere Reisen, die in damaliger Zeit weit schwieriger zu bewerkstelligen waren als heute, zu unternehmen. Er kommt nach Holland, nach Deutschland und nach Ungarn. Von diesen Reisen zurückgekehrt, stellt er zwei neue grosse Werke über botanische Fragen und Untersuchungen fertig.

Man weiss, dass die Männer der französischen Revolution

*) *Berichtigung:* Die akademische Opposition, der Paul Kammerer zum Opfer gefallen ist, richtete sich nicht gegen den Entwicklungsgedanken, sondern gegen die von Kammerer mit Energie vertretene Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften.

Die Redaktion.

Gehen Sie auf dem begonnenen Weg mutig weiter, Herr Pfarrer Classen, und bald werden Sie mit Hunderttausenden anderer moderner Menschen einsehen, dass auch der synoptische und der paulinische Christus sowie auch Jahwe selbst zum «veralteten Begriffsmaterial» gehören!

H.

An den einfachen Mann.

Der polnische Lyriker Julian Tuwim hat vor kurzem in dem sozialistischen Blatt «Robotnik» in Warschau ein Gedicht veröffentlicht, das aus tief verstehender Menschlichkeit heraus «An den einfachen Mann» sich wendet, an den «Mann der Strasse, gleichviel in welchem Lande», er möge «nicht auf die Könige und jene dickbäuchige Bande hören, die aus kalter Spekulation dein Blut vergiesst. Ohne dich mögen sie schieben und kämpfen und bluten und fallen!» Wegen dieses Gedichts haben die Warschauer Militärs den Staatsanwalt zu einer Strafuntersuchung gegen den Dichter veranlasst. Ist noch zu verstehen. Es will niemand, was immer auch für ein Handwerk er betreibt, sich um das Brot bringen lassen. Der unerfreuliche Spass liegt aber darin, dass derselbe Dichter wegen desselben Gedichts auch von Zeitgenossen in den Zeitungen aufs Heftigste angegriffen und angerüpelt wurde. (Ich las nur eine Stimme, die im Namen der freien Äusserung den Dichter in Schutz nahm.) Ja sogar der Obmann des Krakauer Schriftstellerverbandes äusserte sich öffentlich dahin, der Dichter dieses Gedichts verdiene «das wörtlich zu nehmende höchste Denkmal — den Galgen». Glücklicherweise nennen die Minder der Unruh, Zweig, Toller, Remarque, Barbusse, Ginster, Tassos u. a., dass sie nicht vom Grafen H. Rostwerowski —

denn so heisst der Obmann — bevormundet werden. Ginge es nach ihm, es müssten die genannten Dichter am 58. Stock eines Wolkenkratzer aufgeküpft werden. Möglicherweise wäre auch das dem Herrn Rostwerowski noch niedrig genug.

A. A.

Literatur.

Anna Siemsen. Menschen und Menschenkinder aus aller Welt. Mit 21 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. 112 Seiten. Halbbd. RM. 3.—

Die Verfasserin, Gesinnungsfreundin Prof. Dr. Anna Siemsen, hat da aus der Literatur der ganzen Welt einen Sammelband auf feinsinnige Art zusammengestellt, der ein dankbares und eindrucksvolles Geschenk sowohl für Kinder von zwölf Jahren an, wie auch für Erwachsene bildet. Kaleidoskopartig wechseln bunter Bilder aus allen Erdteilen, aus Berichten von Forschungsreisenden und von namhaften Schriftstellern. Von Südseekindern, rumänischen und österreichischen Bauern, arabischen und afrikanischen Hirten, russischen Strassenkindern usw. berichtet das Buch. Und die Grundtendenz, die das Ganze wie ein roter Faden durchzieht, ist die Völkerversöhnung, Verständnis für fremdes Leid und fremde Eigenart. Und dies alles auf durchaus unterhaltsame und spannende Art. Bei dem Schwall von frommer und Kriegshelden-Weihnachtsliteratur, der sich wieder aus den Verlagen herauswälzt, ist diese Schrift ein Labsal für Jung und Alt und jedem modernen Menschen, ganz besonders aber den Gesinnungsfreunden warm zu empfehlen. W. A. R.